

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die Joren“

ersch. 12 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Pfg., Einzelhefte 2.10 Pfg. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pfg., Einzelhefte 2.40 Pfg., frei im Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1.00 Pfg., Einzelhefte 1.20 Pfg., ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pfg.

Verlag und Redaktion: Nikolausstr. 11
Filialen: Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29

Anzeigenpreis: Die Kolonelleile in Wiesbaden 20 Pfg., Deutschland 30 Pfg., Ausland 40 Pfg., Beilagen 1.50 Pfg. Anzeigenannahme: für Abend-Ausgabe bis 1 Uhr mittags, Morgenausgabe bis 7 Uhr abds. Geschäftspreis: Inserate und Abonnement: Nr. 129, Redaktion Nr. 133, Verlag Nr. 819.

Nummer 601

Freitag, den 26. November 1915

69. Jahrgang

Glucht der serbischen Regierung nach Stutari.

Die Beschießung von Görz. — Was wird Griechenland tun? — Beginn der italienischen Landung in Albanien. — Deutsche und bulgarische Kräfte überschreiten die Sitnica.

Russisch-britische Rivalität in Persien.

Die jüngsten Ereignisse im Lande des Schahs haben die Aufmerksamkeit der Welt erneut auf Persien, diesen alten Kampfplatz zwischen Russland und Großbritannien gelenkt. Namentlich die von den Russen angebotene Befreiung Teherans und dann die plötzliche Unterbrechung des Karawans der Kasaken gegen diese Stadt gab zu denken und zeigte, daß trotz des russisch-englischen Abkommens über die Einteilung Persiens in fest abgegrenzte „Einflußsphären“ der alte Kampf um die Vorherrschaft zwischen den beiden Völkern unter der ruhig scheinenden Oberfläche ununterbrochen weitergeht.

Es ist als sicher anzunehmen, daß Persien im Laufe des Weltkrieges noch der Schauplatz bedeutender Ereignisse wird und es ist darum angebracht, jenes Abkommen, die Ursachen und treibenden Kräfte, die dazu geführt haben, etwas näher zu beleuchten.

In dem wirtschaftlichen Kampf, den Großbritannien und Russland seit langem um Persien führten, war es im Jahre 1900 den Russen gelungen, durch einen Anleihevertrag einen großen Vorsprung zu erringen. Die finanzielle Abhängigkeit, in die durch dieses Abkommen das Land des Schahs zum Reiche des Zaren geriet, stärkte ganz am ehesten in hohem Maße auch den politischen Einfluß des Zaren. Als um 1902 der Schah Ruzaffer eddin die Hauptstadt Europas besuchte, wurde er besonders in England mit äußerster Höflichkeit empfangen und König Eduard VII. ließ sich herbei, ihm nach Portsmouth entgegenzuweichen. Ein Jahr später erschien eine britische Flotte in Teheran, um dem Schah in feierlicher Weise die Hofenbanden zu überbringen und — ganz nebenbei — einen Handelsvertrag mit Persien abzuschließen, durch den dem russischen Einfluß begegnet und namentlich dem bedrohten indischen Teehandel wieder auf die Beine gehoben werden sollte und wohl auch wurde. Wie wohl England auch auf verschiedene, den Russen angeblichigen Wirtschaftskonzessionen herniederlag, den Hauptgegenstand seiner Eifersucht bildete der persische Meerbusen. Dort hatte England nahezu ein Handelsmonopol, das es durch die Befestigung des russischen Einflusses schwer bedroht sah. Hier lag der Keim zu gefährlichen Verwicklungen und im Jahre 1908 hatte Lord Lansdowne im britischen Oberhaus kurz und bündig erklärt, daß Großbritannien mit allen in seiner Macht stehenden Mitteln jedem Versuche irgend eines anderen Staates widerstehen würde, sich an den Küsten des persischen Golfes einzunisten.

Russland schien indessen durchaus nicht geneigt, sich dem Angebot der Herren in London ohne weiteres zu fügen und wenn es auch offene Schritte vermied, so suchte es umso eifriger im Geheimen, durch Intriguen und den heimlich verborgenen Kanäle benutzenden „rollenden Rubel“ zu wirken. Da kam der russisch-japanische Krieg, dessen ungewisser Verlauf den russischen Vätern zwang, seine militärischen Taten etwas einzuziehen. Nach mancherlei Hin- und Her kam es dann 1907 zu der Russisch-Britischen Konvention, die Persien in Interessensphären einteilte, und zwar, bezeichnenderweise, aus dem selbstlosen Grunde, weil in bestimmten Gebieten Persiens von einer zivilisierten Regierung nicht die Rede sein könne. England war nach wie vor, seiner Habsucht und Machtgier ein Mann, Mäntelchen umzuhängen.

Die Hauptpunkte dieses Abkommens, das durch die neuen Wirren in Persien ermöglicht wurde, teilten das Land in drei Gebiete: nördlich der Linie Kair-i-Shirin bis zur russisch-persisch-afghanischen Grenze verblieben Großbritannien auf den Erwerb irgendwelcher politischer oder kommerzieller Konzessionen und verpfllichtete sich, dem Erwerb derartiger Konzessionen von Seiten Russlands oder russischer Untertanen nicht entgegenzuwirken. Eine gleiche Verpflichtung Englands gegenüber dem russischen Reich für das Gebiet nördlich der Linie von der afghanischen Grenze nach Gazik. Kermal und Bender Abbas. Die zwischen diesen beiden Linien liegenden Gebiete standen beiden Ländern offen.

Das Bemerkenswerteste an diesem Abkommen war indessen ein Brief Sir Edward Grey, den er gleichzeitig mit dem Vortrags der Konvention veröffentlichte und worin festgesetzt wurde, daß keines der verwickelten Meerbusen von der Abmachung nicht berührt werde, daß zweitens Russland die besonderen Interessen Großbritanniens in diesem Golf anerkannte, und daß drittens diese Interessen nach wie vor von England gewahrt würden.

Wie in manchem Brief das Postskriptum die Hauptsache enthält, so war der Inhalt dieses Grey'schen Schreibens der Zweck der ganzen Übung. Es wird sich wohl bald zeigen, wie weit diese beiden selbstlosen Freunde Persiens sich künftig vertragen werden und ob der Schah sich durch die heitere Drohung einschüchtern läßt, sie würden Persien bei nicht genügendem Wohlverhalten die Wohltaten dieser selbstlosen Freundschaft entziehen.

Griechenlands Neutralität.

Ein Vergleich mit Belgien.

Interessant und bezeichnend ist die Stellungnahme der deutschen Presse zu den Vorgängen in Griechenland. So schreibt ein Blatt: Es muß ein eigentümliches Gefühl für die Belgier sein, die Entwicklung der Verhältnisse in Griechenland zu beobachten. Belgien wollte sich gegen die feinerzeitige Neutralitätsverletzung selbst bis zum letzten Manne gegen eine Übermacht verteidigen. Mit anderen Worten: Belgien wollte sich in einen Krieg einlassen mit dem Lande, das zuerst seine Neutralität verlor. Diese Auffassung ist in Wirklichkeit äußerst schwierig für einen kleinen neutralen Staat, denn es kann in diesem Falle wie Belgien wählen, auf welcher Seite es stehen will. Der Zufall entscheidet. Nun hat man zwar stark bezweifelt, daß Belgien den gleichen verwerflichen Existenzkampf begonnen hätte, wenn England und Frankreich es gewesen wären, die zuerst seine Neutralität verlor hätten. Aber jetzt ist Griechenlands Neutralität verletzt, und keiner behauptet, daß dieses Land sich deshalb gegen die Alliierten in einen Existenzkampf einlassen müsse, die die Neutralität verletzt und genau dasselbe getan haben wie Deutschland gegenüber Belgien. Griechenland protestierte, Deutschland und Bulgarien protestierten, daß Griechenland weiterginge. Aber beide Mächtegruppen verhandelten freundschaftlich mit Griechenland. Keiner behauptet jetzt, daß Griechenland seine Ehre verloren hat, daß es sich nicht einließ, der Übermacht zu trotzen. Die Alliierten verlangen jetzt sogar nur noch eine entgegenkommende Haltung. Es zeigt sich jetzt weiter, daß es 1914 belgische Politiker gegeben hat, die sich für die gleiche Politik aussprachen, die jetzt Griechenland anführt. Aber während der griechische König seinen Einfluß für einen unblutigen Konflikt eingelegt hat, warf der König der Belgier das Schwert in die Waagschale und rief dadurch das jetzige Schicksal seines Landes hervor.

Doktorfragen der Neutralität.

London, 24. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

„Daily Chronicle“ erzählt aus Athen, daß, wie von zuverlässiger Seite verlautet, der König und die Minister die Zustimmung gegeben hätten, daß den serbischen und den Truppen der Alliierten von Griechenland keine Gefahr drohe. Die griechische Regierung werde ohne Bedenken ihre Truppen in Mazedonien und Thrakien zurückziehen, um jeden Verdacht niederzuhalten. Jetzt werde die Frage erwochen, welche Haltung Griechenland gegenüber den Deutschen, Österreichern und Bulgaren einnehmen müsse, wenn die Truppen der Alliierten sich auf griechisches Gebiet zurückziehen müßten.

Rotterdam, 25. Nov. (Eig. Tel. Zentr. Bl.)

Neuermeldungen zufolge befragen die letzten Depeschen aus Athen, daß die Forderungen der Nichtentwaffnung der Alliierten und ihre Bewegungsfreiheit bewilligt werden würden. Hinsichtlich der unbegrenzten Benutzung der Eisenbahnen und Telegraphen werde die griechische Regierung in einigen Punkten noch Vorbehalte erheben. Die Erklärung der Entente, derzufolge die von den Alliierten besetzten griechischen Gebiete später zurückgegeben und Schadenersatz geleistet werden sollte, hätten einen guten Eindruck gemacht.

Als Deutschland dieselbe Erklärung bezüglich Belgiens abgab, da machte dies bei diesem selbst und auch bei den ihm im Geheimen schon damals Verbündeten keinen Eindruck. Das kam daher, weil Belgien die Rolle ausgespielt war, den gewollten Eintritt Englands in den Krieg gegen Deutschland als eine stützende Notwendigkeit erscheinen zu lassen. Das ungeheure Freispiel des Bierverbands wird täglich genauer erkannt.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 25. Nov. (Wolff-Tele.)

Amtlich wird verlautet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die erbitterten Kämpfe im Raume zwischen der Bippach-Mündung und San Martino dauerten Tag und Nacht fort. Nördlich des Monte San Michele griff der Feind unaufhörlich mit starken Kräften an. Mehrmals gelang es ihm, in unsere Gräben einzudringen, immer jedoch, zuletzt in vielkündigem Nachkampf, warfen ihn die braven alpenländischen Infanterie-Regimenter Nr. 7 und 27 wieder hinaus. Ein Angriff der Italiener auf den Monte San Michele scheiterte gleich allen früheren. Auch bei San Martino wogte der Kampf den ganzen Tag hin und her, bis es schließlich spät abends den bewährten Honved-Truppen gelang, auch hier unsere Stellungen vollständig zurückzugewinnen und zu behaupten. Der Brückenkopf von Görz, der Südtail der Stadt, dann die Ortschaften Savogna und Nupa standen unter heftigem Artilleriefeuer. Mehrere feindliche Bataillone griffen bei Oslavija an. Sie wurden zurückgeschlagen, zwei Kompagnien vernichtet. Zwei unserer Flieger warfen Bomben auf Tolmezzo ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Montenegriner wurden auch östlich von Foca zurückgeworfen. Südwestlich von Sienica überschritten wir die montenegrinische Grenze. Bei der gestern mitgeteilten Einnahme von Mitrovica haben die 1. und 2. Truppen 10 000 Serben gefangen genommen und 6 Wörser, 12 Feldgeschütze, zahlreiche Fahrwerke, Munition aller Art, 7 Lokomotiven, 100 Waggons und vieles andere Kriegsgerät erbeutet. Eine österreichisch-ungarische Kolonne gewann über Mitrovica rückend die Gegend von Vucitrn. Südlich davon sind deutsche und bulgarische Kräfte im Begriff, die Sitnica zu überschreiten. In den Kämpfen um Pričina sind 6500 Gefangene eingebracht und 6 serbische Geschütze erbeutet worden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Im bombardierten Görz.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

R. u. I. Kriegspressequartier, 15. Nov. (Oken.)

Die Straßen von Görz wimmeln von Männern, Frauen und Kindern, und jeder geht gelassen seines Weges oder steht müßig herum, als trügen nicht die Schützengräben in einer Linie von einem Kilometer hin, als ob es keine Schrapnells und keine verirrten Geschosse gäbe. Und doch ist hier kaum ein Tag ohne Todesopfer. Kein Wagen fährt schneller, kein Mensch beschleunigt den Schritt. Am Eingang von Görz liegt in der Dult hoher Zapfen ein Friedhof, der wie alle Friedhöfe ringsum gesät ist von Soldatengräbern. Auf jedem Grab steht ein hohes Kreuz aus flachen Steinen, und an jedem Kreuz hängt ein frischer Kranz aus kleinen, weißen Chrysanthemen. Italienische Granaten haben viele Gräber noch einmal umgewühlt, das Zeichen wieder oben auf lagen, und am Allerheiligentage brannten keine Lampen auf den Gräbern; nur so viele Geschosse entzündeten sich hier, daß die Görzer nicht zu ihren Toten kommen konnten. Aber die Menschen vergessen von einer Minute zur anderen. Niemand hat es eilig. Ja, die Leute nehmen nicht einmal den kürzesten Weg. Sie schlendern im gewohnten Hummeltrutz dahin, bleiben stehen, schwärmen. Eine Mutter geht einkaufen und nimmt ihr kleines Kind unbesorgt auf den Arm und setzt es an diesem unruhigen Tage der gleichen Gefahr aus. Ein Schrapnell hat ein Fenster durchlocht. Man hat Papierscheiben oder, will man vornehmer sein, rundes Messingblech, mit dem man es verstopft. Neues Glas ist nicht zu haben. Sonst hätten die Gläser viel zu tun. Die große Spiegelscheibe des Kaffeehauses, in dem die befrachteten Kellner hin und her tanzen, hat schon drei runde Metallpfähler. Hier ist vor kurzem ein Gast tot am Marmortisch niedergeschlagen. Jetzt sitzt an demselben Fenster, an demselben Tisch ein anderer Gast und liest ruhig seine Zeitung. Heute früh hat in der Nachbarküche ein Schrapnell ein Fenster mit samt dem Rahmen herausgeschossen. Neben an steht ein betretter Hotelportier mit der ganzen Gemütlichkeit, die einem Hotelportier immer eien ist, im Torbogen.

Man geht mit Staunen durch die weiße Stadt mit ihren ansteigenden Straßen, mit ihren brunnen- und säulen-ge schmückten weiten Plätzen, ihren Palästen, Kirchen und Domen, ihren großen Gärten mit Vorberbüschen, Pinien- und Palmen. Einzelne Häuser stehen blind und taub da. Viele Geschäfte sind zu. Manches gehört Reichitalianern oder unsicheren Kantonisten. In einem Schaufenster stehen Champagnerflaschen und seltene Lederbinden. In großstädtisch äppigen Barbierstuben läßt man sich bei Kanonen-donner rasieren. Nicht nur ein Blumengeschäft, ihrer eine ganze Reihe sind offen. Draußen stehen Aleren, Rosen, Veilchen. Es gibt in dieser Tag und Nacht beschossenen Stadt noch immer Leute, die Blumen kaufen, noch immer Hände, die sie gern entgegennehmen. Man achtet kaum darauf, daß im Fenster die Stengel in Vasen stehen, die Schrapnellstücken sind. So viele Geschosse fallen in die Stadt, daß niemand darauf achtet, wer sie aufhebt. An jeder Ecke werden Ringe aus dem Aluminium der Schrapnellgürtel mit Kupfereinlagen verkauft. Andenken an Götze. Das farbige Bild weisen die winzigen Gassen mit den schönen, säulengehaltenen Laubengängen. In den Bölgungen Krämer und Obstfrauen, vor deren Ständen sich die immer einkaufflustigen Soldaten drängen.

In der Nähe ist wieder ein Geschöß geplatzt. Niemand kümmert sich darum. Das ist doch das Wunderliche. Fast in jeder Straße sieht man Häuser mit zerplitterten Mauern oder Geschößspuren. Ein Turm trägt einen ganzen Gürtel von Schrapnellstücken. Es gibt „Schwarze Ecken“. Da sind die Geschosse weggebrochen, die Mauern ganz zertrümmert und nicht punktiert, die Zementtafeln zerstückelt, die herabgefallenen eisernen Rolläden durchlöchert, als hätte einer überall durch dünne Pappe den Finger geböhrt. Auch hier geht niemand schneller. Manche Straßen sind, weil sie besonders oft von den feindlichen Geschößen bestrichen werden, durch Holzwände gesperret. Das Volk selbst nennt sie Schrapnellstraßen. Einzelne drücken sich zwischen Mauer und Holzbarrriere durch und gehen vielleicht nur, um keinen Umweg zu machen, gemächlich über den verfallenen Sieg. In einem Park, der dem Feuer ausgesetzt ist, bleiben wir stehen, um den Bodgraben, der mit seinen Unterständen und Tunneln eine vielstöckige, von Truppen fribbelnde Festung ist, näher zu befehen. In dieser Stelle schlug vor kurzem eine Salve ein, daß eine Gruppe von Dienenen und Mädchen in alle Richtungen auseinanderhob. Ein Mann gesteht sich zu uns und erzählt uns von den österreichischen und italienischen Stellungen. Er kennt ganz genau die Ungemütlichkeiten dieser Gegend, er macht uns auf sie noch aufmerksam. Auf die Frage, warum er dann nicht schnell weitergeht, zuckt er mit den Achseln. Es kann einen dort wie hier ereilen. Man sollte glauben, die Sinnlosigkeit der blind fliegenden Geschosse habe die Leute auf Schreck und Tritt unfähig gemacht; sie hat sie im Gegenteil mit Gleichgültigkeit gewappnet. Zur Begründung ihres unerklärlichen Schrapnellfatalismus erzählen die Leute die sonderbarsten Geschichten. Ein siebzehnjähriger Greis lag des Nachts im Bett, eine Granate schlägt herein, zertrümmert das ganze Zimmer, das Bett geht in Flammen auf, der alte Mann bleibt hell. Bei einer großen Menschenansammlung geschah's, daß über den Köpfen ein Schrapnell platzte, niemand wird verletzt. Der kleine Piccolo im Hotel weiß viele solche nicht nachprüfbare Mirakelgeschichten. Er erzählt sie nicht ohne Gewinn für sich selbst. Der Knopf ist eine Götze-Verkümmtheit. Als der Kapitän bei Kriegesbeginn davonlief, wurde er über, und seine Kindererzählungen fühlten, wenn er von den tausend Kronen spricht, die er sich in einigen Wochen erspart und auf die österreichisch-ungarische Bank gelegt hat. Inzwischen ist er wieder in ein bescheidenes, nur durch sein Erzählertalent abgehobenes Piccolodasein zurückverkehrt worden, denn es ist in Götze kein Mangel mehr an Oberfehlern.

Ein Stadteitel, der sich zum Fionzo senkt, mußte entvölkert werden. Er ist dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Eine einsame Tabakstraße, aus der sich die Frontsoldaten ihre Vorräte holen, scheidet die lebendige Stadt von der toten. Weiter abwärts ist jedes Haus von Schrapnell angegriffen, jede Mauer, jedes Fenster zertrümmert. An der Fionzobrücke stehen nur noch Ruinen.

Josef Adolf Bondy.

Amtlicher bulgarischer Tagesbericht.

Sofia, 25. Nov. (Wolff-Tele.)

Amtlicher Bericht vom 25. November:
Seit 10 Tagen waren erbitterte Kämpfe um Pristina im Gange. Nachdem unsere Armeen heute endgültig die Serben im Norden, Osten und Süden umzingelte, unternahm der Gegner die äußersten Anstrengungen, um sich in Pristina zu halten. Er konnte jedoch unserem Druck nicht widerstehen und wurde aus seinen letzten Stellungen geworfen, worauf er gezwungen war, den Rückzug nach Westen

Die Vogesenwacht.

Kriegsroman von Ulrich Röcher.

(40. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die arme Yvonne! Diese Reiten hatte sie lesen müssen; sie hatten ihr das Herz so schwer gemacht. Marguerite hätte sie besser ungeleitet gelassen. Wenn sie auch nicht wissen konnte, daß Alfred tot war; nun bereitete sie einer Unschuldigen tiefe Bekümmernisse.

Dunkle, schwere Wolkenschilde umdüsterten den Horizont. Große, volle Schneeflocken kreiselten herab. Deutlich tobte der Nordost durch das Waldtal, in dem das Soldatendorf Waldburga lag. In grauenhaften Tönen pfliff er um die Waldbäume, die uralten Tannen schätzten und schüttelten, mancher unter ihren Ästen knickte und brach unter seiner schweren Schneelast. Das war ein Wetter, daß man keinen Hund hinausjagte.

Dennoch rückte der Leutnant Kapp am anderen Morgen mit seiner aus den geliebtesten Mannschaften zusammen-gesetzten Kompanie aus. Das war das Wetter, wie er es für die Erkämpfung des Rothkopfes brauchte.

Langsam und vorsichtig, in langgezogenen Schützenlinien rückten die fünfzehnhundert Auserwählten durch den verschneiten Hochwald den Berghang empor. Jeder Baum, jeder Felsblock mußte besonders beobachtet werden; jede Spur von Menschentritten wurde aufs sorgfältigste verfolgt. Je tiefer der Berg wurde, desto größere Vorsicht galt es. Jeder Stein, der ins Rollen kam, drohte den Hintermann zu erschlagen. Nicht alle der Abarlände und Höhen konnten von den mit Schneeschuhen Versehenen befahren werden. Manche der Hänge waren so steil, daß selbst mit Spaten und Eisklößen das Vorwärtsschreiten mit der allgrößten Schwierigkeit verbunden war.

Bei dem herrschenden Schneetreiben war es in dem Gewirr von Ruppen und Tälchen oft höchst schwierig, die Richtung einzubehalten. Die unbewaldete Felsklippe des Rothkopfes, die hinaufstie in das Dörfchen, war mit dem Kammgebirge durch einen breiten Berggraben verbunden. Je höher sie kamen, ohne auf feindliche Patrouillen zu stoßen, die die auf dem Berge postierte Artillerie und Infanterie auf die nahende Gefahr aufmerksam machten, desto schneller und weniger verunsichert wurde sich die Erkämpfung der durch Nebeneinander gewälzte Felsblöcke und Tannen-

anzutreten. Um 2½ Uhr nachmittags rückte zuerst ein Reiterregiment in die Stadt ein, dem unsere Truppen von der Nordfront und Abteilungen einer benachbarten deutschen Kolonne folgten. Die Zahl der Gefangenen ist noch nicht ermittelt.

Die serbische Regierung verläßt Serbien.

London, 25. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Das Reutersche Bureau meldet: Die „Times“ berichtet aus Paris: Einem amtlichen Telegramm aus Belgrad zufolge beabsichtigt die serbische Regierung nach Stutari.

Die Vierverbandsgefandtschaften in Serbien auf der Flucht.

Lugano, 25. Nov. (Eig. Tel. Berl. Brst.)

Der englische und der russische Gefandte sowie das Personal aller diplomatischen Missionen sind in Monastir angekommen. Der französische und der italienische Gefandte sind noch auf der Reise durch die unwirtlichen albanischen Berge nach Monastir, wo sie wegen der drohenden Gefahr kaum bleiben dürften.

Serbien unrettbar verloren.

Lugano, 25. Nov. (Eig. Tel. Berl. Brst.)

Der serbische Korrespondent des „Corriere della Sera“ schickt ein neues, trostloses Telegramm. Die serbische Regierung hatte sich zwar augenblicklich nach Prizrend auf. Ichide sich jedoch an, nach Drida oder Gwageli zu fliehen. Von dem serbischen Zentralheer in Kossowo fehlte jede Nachricht, ebenso von der angekündigten serbischen Offensive auf Katisanik. Man gebe alle Illusionen auf. Serbien sei unrettbar verloren. Mit der größten Befremdung erfüllte aber die neue Einfreisung des serbischen Heeres durch die Bulgaren und die Deutschen von Nordwesten und der albanischen Grenze her. Der serbische Kriegsminister erklärte dem Korrespondenten geradezu, eine Kapitulation sei nicht ausgeschlossen.

Amsterdam, 25. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

„Nieuws van den Dagg“ bemerkt in einer Besprechung des Falles von Mitrovica und Pristina: Damit ist der eigentliche Feldzug gegen Serbien tatsächlich beendet, obwohl es auch hier nicht zu einem Sedan gekommen ist.

Die Serben machen's wie die Russen.

Berlin, 25. Nov. (Eig. Tel. Berl. Brst.)

Der „B. Z.“ wird aus dem Kriegspressequartier vom 20. Nov. gemeldet: Südlich von Vitegrad, wo wir gegen die Montenegriner kämpfen, hat sich ein empfindlicher Fall ereignet. Vor 14 Tagen war eine kleine österreichisch-ungarische Abteilung von ihrem Geeresführer abgeschnitten worden. Einen Schwarm der Abteilung machten die Montenegriner zu Gefangenen. Sie nahmen den Leuten die Stiefel und die Kleider und führten die Häftlinge über das Gebirge weg. Den Rest der Abteilung fand man jetzt nach 14 Tagen tot. Einige der Leichen waren bis zum Hals eingesharrt, andere noch ungedrungen, alle entleert, ohne Ohren, ohne Nasen!

Ein Telegramm Radoslawows.

London, 25. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Die reichsdeutsche waffenbrüderliche Vereinigung, deren Präsidium aus dem Oberbürgermeister Bermuth-Berlin, dem Generalfeldmarschall v. Madsen und dem General-tonsal v. Koch besteht, hat den Eintritt Bulgariens in den Kampf auf der Seite Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Türkei zum Anlaß einer lebhaften Sympathieerklärung zu Händen des bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow genommen. Hieran ist nachfolgendes Telegramm bei dem Oberbürgermeister Bermuth eingegangen: „Es drängt mich, Ihnen, Excellenz, und der reichsdeutschen waffenbrüderlichen Vereinigung meinen tief-geschätzten Dank auszudrücken für die so warmen Worte der Anerkennung. An der Spitze der Regierung stehend, als das schwerverletzte Bulgarien seine schicksalsschwere Entscheidung zu treffen hatte, verleiht mir Ihr Schreiben, wenn ich auf die schwere Zeit des Wagens zurückblicke, ein Gefühl freudvoller Genugtuung, daß wir alle, König und Volk, nun wie ein Mann aufrufen können: „Ich habe es gewagt!“ Die Aufgabe der waffenbrüderlichen Vereinigung ist unsern Helden sehr nahe. Am 14. Oktober begannen wir zusammen mit unsern tapferen Verbündeten die blutige Arbeit für eine hehre und gerechte Sache. Das gemeinsame vergossene Blut soll auch zu gemeinsamer Friedensarbeit zusammenfließen und anspornen. Das wolle Gott.“

Ministerpräsident Radoslawow.

Beginn der italienischen Landungen in Albanien.

Kopenhagen, 25. Nov. (Eig. Tel. Berl. Brst.)

Nach einer Londoner Drahtung aus Rom hat die Landung italienischer Truppen in Albanien nunmehr begonnen. Der Landungsplatz wird nicht genannt.

2½ Millionen französische Verluste.

Berlin, 25. Nov. (Eig. Tel. Berl. Brst.)

Der „Krenz-Blg.“ wird aus Brüssel gemeldet: In einem Gespräch mit einem belgischen Minister, der kürzlich in Paris war, äußerte ein hoher Beamter des französischen Kriegsministeriums, daß Frankreich bisher über 2½ Millionen Menschen durch Tod, Verwundung, Krankheit und Gefangennahme verloren habe. Die Toten allein müßten auf 600 000 beziffert werden. Dagegen betragen die englischen Verluste nur 500 000 Mann, woraus hervorgehe, daß die Hauptlast des Krieges auf Frankreich ruhe.

Im südwestlichen Zipfel Rußlands.

Budapest, 25. Nov. (Eig. Tel. Berl. Brst.)

Die russischen Truppen sind aus der Gegend von Gend und Ismail, wo sie während des Zarenbesuchs kampierten, nach der Befestigung in der Richtung auf Bolgrad abmarschiert. Der Hafen von Reni wird ausgebaut, um größeren Truppenmengen gleichzeitig verladen zu können. Die im Hafen befindlichen Schlepper erhielten Holzdächer. Zwei Schlepper tragen die rote Kreuz-Flagge.

Falschmeldung.

Berlin, 25. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Wie wir von zuverlässiger Stelle erfahren, ist die von der auswärtigen Presse verbreitete Nachricht, daß ein deutscher Kreuzer von 3000 Tonnen und 300 Mann Besatzung durch russische Torpedoboote zum Sinken gebracht worden ist, völlig erfunden.

Wie Deutschlands Heer in den zweiten Winter geht.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Im Westen, 21. Nov. (Oken.)

In dem kleinen französischen Städtchen, in dem ich diese Zeilen schreibe, erfreut sich alles eines schönen Herbstsonntags. Aus den Bergen im Elsaß aber, von den Höhen zwischen Maas und Mosel, aus der Champagne und aus den Flantern kommen die Berichte, daß sich dort der Winter schon hässlich eingezeichnet habe, und bald wird die Schneedecke sich über die ganze Eisenmauer breiten, die die Deutschen hier im Westen errichtet haben. Die Leute zu Haus im Rhein- und Maingebiet, im Schwarzwald und im Taunus haben ja bereits vor wenigen Tagen eine Probe davon erhalten, daß der Winter diesmal besonders streng werden soll; im hohen Schwarzwald mußten schon die Schlitten aus den Scheunen gezogen werden.

Wenn dahinein die Schneeflocken durch die Straßen fliegen, dann denken gewiß Millionen an unsere braven Soldaten vorn im Schützengraben; sie denken belagert, wie sie als in den Tagen des warmen Sommers. Ihnen darf man die Versicherung geben, daß unsere Soldaten noch besser als vor Jahresfrist gegen die Unbilden der Witterung geschützt in den zweiten Winterfeldzug gingen. Die Erfahrungen des ersten Winterfeldzuges, für den Deutschland schon musterhaft gerüstet war, haben allen leitenden Stellen des deutschen Heeres, von der obersten Heeresleitung bis zum Kompaniekommandanten, Winke gegeben, wie man es den Soldaten in den vordersten Stellungen noch leichter und erträglicher machen könne, einen harten Winter in Behausungen zu ertragen, an die bisher nur unzufriedene Völker gewöhnt waren.

Die Kleidung der Soldaten, d. h. der Stoff, aus dem die Uniformen verfertigt sind, hat sich schon im vorigen Winter als vollkommen einwandfrei erwiesen. Auch mit dem Schutzwirk war man ganz zufrieden, und wenn der Soldat über den warmen Wollboden noch Papierlatten trug, war er auch gegen heftigere Kälte geschützt. Auf Papierlatten haben sich in den strengen Winternoten all sehr vorteilhaft erwiesen. Knie-, Ohren- und Fußwärmes hat man schätzen gelernt, und die Schneehäute selbst wohl keinem Soldaten. Im Gegenteil, mancher von ihnen

bäume zu einer Art Festung ausgebauten Bergklippe vollziehen.

Die ersten Schleichpatrouillen und Horkposten mußten, wenn irgend möglich, ohne Gewehrbruch überwältigt und unschädlich gemacht werden. Das Schneetreiben begünstigte das Anschließende an die feindlichen Posten. In dem weichen Neuschnee fuhr und ging es sich ohne jedes Geräusch. So konnten die ersten Horkposten ohne Verlust überrollt und gefangen genommen werden.

Mehrere Stunden waren so zerronnen. Leutnant Kapp ließ Halt machen. Eine Ruhepause sollte jedem Zeit geben, sich für den letzten und schwersten Teil des Angriffs zu stärken. Die Mannschaften verzehrten, hinter Baumstämmen gelagert, einen Teil ihres Mundvorrats. Dazu tranken sie aus ihren eisernen schwarzen Kassen. Mancher zog auch, als er mit dem Essen fertig war, sein Gebetsbüchlein aus der Brusttasche, um sich vor dem Sturm aus Jesu-Christus zu machen. Darüber waren sich alle klar, daß nicht alle unter ihnen den heutigen Abend erleben würden. Die Felsgruppe oben war von Alpenjägern und Schützen besetzt, die nicht auf den ersten Anruf hin die Klippe wegrießen und um Gnade bitteten. Da würde es zuletzt einen harten Kampf Mann gegen Mann und Brust gegen Brust geben.

Es war um die Mittagsstunde. Eine Pflanzung war zu überblicken, die, obgleich kahl, mit Zieintrümmern bedeckt und mit Brombeergebüsch umwuchert war. Hier, das vermutete Hermann fast sicher, würde es aller Voraussicht nach zum Kampfe kommen.

Und richtig, kaum verließen die Männer das schützende Farngebüsch, da fragte auch schon der erste Schuß. Tödlisch getroffen sank ein junger, hoffnungsvoller Förstersohn in den Neuschnee. Er war durch die Brust getroffen und schon tot, als die ersten seiner Kameraden ihm zu Hilfe eilten. Ohne weitere Verluste kamen sie über die Pflanzung weg. Dann aber begann auf allen Seiten der Kampf. Die deutschen Männer mußten vorunverwundet vorrücken, jeden Baum, jeden Felsblock, jede Schneewehe als Deckung benutzend. Gegen Abend hörte auch das Schießen auf. Der Sturm ließ nach. Die Sonne brach sich noch durch die mit Schnee beladenen Tannen.

Die Männer erreichten eine Stelle, wo etwa zwei Meter hohe Felsen aus dem Waldboden auftraten. Das war die frühere Stellung des Feindes. Bis zum Spätherbst war sie

gehalten worden. Zahlreiche Fußspuren und Patrouillen hatten unter dem frühgefallenen Neuschnee, dazu Schutzwirk bewiesen, daß hier schon früher einmal gekämpft worden war. Wenn die Franzosen die Annäherung der Deutschen vermutet und diese Felsen verteidigt hätten, dann wäre die Erkämpfung bedeutend erschwert worden. Es war aber nur mit einem Doppelposten besetzt, die einen Schiffe abgaben, um sich dann schlammig zurückzuziehen. Der kahle Felsengipfel des Rothkopfes lag nun kaum mehr einen halben Kilometer vor ihnen. Um jeden Felsblock Bodens mußte jetzt gekämpft werden. Die Alpenjäger eröffneten ein mörderisches Feuer auf die bald kriechend, bald springend immer weiter vorrückende deutsche Felskrieger. Den Spaten in der einen, das Gewehr in der anderen Hand, kletterten an den Felsen, so kletterten die Krieger den fast senkrechten, eisigen Hang hinan, von der Höhe und von Baumstümpfen überall umlagert und beschossen.

Hermann, der seinen Reuten voranführte, warf die erste Handgranate in die französischen Stellungen. Die Wirkung war furchtbar. In dem nun folgenden Handgemenge hielten die Franzosen nicht lange stand.

„Pardon, mon camarade!“ erscholl es bald an den Ecken und Enden. Bevor es dunkel wurde, war die Höhe im Besitz der tapferen Deutschen. Ueber dreihundert Gefangene fielen in ihre Hand. Reichlich ebenso viele wurden und Tote bedeckten das Schlachtfeld. Ein Kanonenschiff verkündete den Retireen in Waldburga die glückliche Erkämpfung der Höhe. Man war während der Kampfes in Waldburga nicht müßig gewesen. Der Feind ließ gleich nach Mittag, als von der Richtung des Berges her Gewehrgeknatter vernnehmbar wurde, Retireen abziehen. Die Schneeschuttenbatterien führten ab. Wohl ein Dutzend Automobile und ebenso viele Schlitten wurden vom nahen Städtchen telefonisch herbeigerufen. Auf der großen Zahl Verwundeter und Gefangener konnte man sich gefast machen. Auch Yvonne, die rote Kreuz-Flagge hatte bei diesen Vorbereitungen die Hände nicht in den Schoß gelegt. Im Hochhauslazarett wurde, soweit irgend möglich war, Raum zur Aufnahme weiterer Verwundeter geschaffen. Ein zweites, in der Nähe der Kirche Blockhaus wurde ebenfalls zur Aufnahme nicht transportfähiger Verwundeter eingerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

mit Wollzeug allzu reichlich versehen und konnte den
denen es an dem und jenem fehlte, ausbessern.
Eintritt der kalten Witterung hat in diesem Winter
von der Militärverwaltung zwei warme
zu denen sich in den meisten Fällen eine eigene
häufig eine Liebesgabe, gestellte, erhalten.
die Versorgung der Truppen mit warmen Klei-
Wintervorräten usw. konnte in diesen Monaten
und rascher als im Vorjahre geleistet werden,
die Transportmittel seit einem Jahre viel umfang-
reicher geworden sind. Das im Vorjahre manchmal noch
auf Kraftwagen an die Front gebracht werden mußte, geht
jetzt mit Güterzügen hin, die sich manchmal schon eines
Schienenkettensystems bedienen können. Bereits im September
wurde die einzelnen Korpsintendanturen mit der Lieferung
der für den Winter notwendigen Gegenstände be-
auftragt. Für ein Korps in Flandern, bei dem ich mich
aufhielt, wurden tausende von kleinen und großen
mit vielen tausenden von Stiefeln und Stiefel-
reparaturmaterial, Depotbetten, Koppelstiefel, zahlreiche
Decken und einfache Betten, für jeden Mann einen
Wollschaf und zwei wollene Decken bestellt. Auch für die
Korpskassentische der Mannschaften ist so gut geleistet wie
für die der Offiziere. Man hat in den 16 Kriegsmo-
naten viel gelernt!

Die Straßen, die von den Einwohnern der besetzten
Gebiete vernachlässigt waren, sind dank der kräftigen
unserer Straßenbaukolonnen in den Sommer-
monaten in einen solchen Zustand gebracht worden, daß
Truppen in den meisten Fällen auf Straßen und
wegen in ihre vorderen Stellungen ziehen können, auf
denen man nicht mehr bis über die Knie im Morast
steht. Viele Gräben sind sanallisiert worden. Unsere
Truppen gehen in Julauf- und Schützengraben
wie es im Anfang des vorigen Winters an manchen
Stellen der Fall war, in schmutzigen kalten Wassertrümpfen.
Die Kuppelwege sind, wo sie sich nicht bewährten, mit
Holz verlastet worden, die auf hohen Schwellen liegen.
Durch Rinnen zu beiden Seiten oder wenigstens an einer
Seite des Grabens fließt das Wasser ab.

Auch im Bau von Unterständen und Baracken hat man
zu einem hohen Grade geblasen. Die Unterstände sind
stark und nett eingerichtet, oft mit Strohdcken auf dem
Boden und mit Holzerkaltungen an den Wänden
besetzt. Wenn man im vorigen Herbst einen Ofen
baute, sollte man ein paar Eisenstücke von einem Gitter-
zaun und Stiegeleisen wurden dann Dafen errichtet. Der
nach mußte durch ein Erdloch hinausziehen. Jetzt nimmt
man eisener Ofen die Stelle dieser unzulänglichen
Heizung ein. Die Räume sind trocken und licht; wo das
Licht auszuführen unmöglich ist, hat man für eine gute,
elektrische Beleuchtung gesorgt. In vielen Gräben befindet
sich in unmittelbarer Nähe des Feindes, elektrische Be-
leuchtung. Wo diese nicht einzurichten war, versorgte man
sich mit Lampen oder Laternen. Aus dem erwähnten Ver-
hältnis der Korpsintendantur ergibt sich, daß als Ergän-
zungsmaterial für Beleuchtungsgeräte 300 Lampen, 150
Stalllaternen, 200 Stallsaternen, 1000 Akkumulatoren-
batterien und 100 Petroleum-Sturmleuchten bereits im Oktober
zu 40 Proz. zur Verteilung gelangten. Seitdem wird
nicht weniger als das doppelte Material nachge-
fordert. Für die Entwässerung von Gräben
wurde eine große Anzahl von Pumpen zur Verfügung.
Die Unterstände in den Vogesen sind gleichfalls auf
hohe Stufe ausgebaut worden. Das Material, das zur
Befestigung von Bomben benutzt wurde, ist auch ein vor-
zügliches Mittel gegen das Eindringen der Kälte. Wir
sollen also wohl hoffen, daß wir in diesem Jahre nur
von Erfrierungsgefahren, wie sie sich im ersten Winter-
halbe in den Karpaten ereigneten, hören werden. Der
Feind hat im Laufe dieses Feldzuges viele Lücken im
Lande gegen seinen Feind sich zu eigen gemacht; auch im
Lande gegen Schnee und Kälte ist er erfahrener und
ausgewandter geworden.

Durch sanitäre Einrichtungen, die geschaffen wurden,
so gut wie ausgeschlossen, daß irgend welche typhöse Er-
krankungen unter den oft im engen Raum und in größerer
Zahl zusammenwohnenden Truppen entstehen können.
Auch möchte ich das Verhältnis der Korpsintendantur
erwähnen. Es hat einen großen Wert für die in Gräben
und Soldaten wohnenden Soldaten, wenn sie mit allem
versorgt sind, was sie zur Reinlichkeit benötigen. Reinlich-
keit ist auch in diesem Kriege Gesundheit. Ein Korps, das
eine Leute als erste Rate 15.500 blecherne Wascheben,
20.000 Seifen, 22.000 Handtücher, 5700 Wasserkrüge, 4300
Schüsselchen, 3300 Teller, 700 Fußbodenreimer, anfordert,
muß auf sich. Aber auch das Pferdmaterial, mit dem
unser Heer in den zweiten Winter geht, ist erprobt.

Die Bestellung

der 2mal täglich erscheinenden
„Wiesbadener Zeitung“ mit der
belletristischen Wochenschrift
„Die Horen“ für Monat Dezem-
ber bitten wir gefl. sogleich
vornehmen zu wollen. Der Be-
zugspreis beträgt nur 80 Pfg.
monatl. bei freier Zustellung ins
Haus, durch die Post 1 Mk. ohne
Bestellgeld. Neue Bezieher er-
halten die Wiesbadener Zeitung
bis Ende November kostenlos.

Im Burenkriege sprach man von den Pferden, die alles
durchgehalten hatten und nicht mehr krank wurden, als von
„gefolgten Pferden“. Ueber gefolgte Pferde verfügen
auch wir in diesem Kriege. Die große Beute an kleinen
ruffischen Pferden, denen Winter und Kälte ebenso wenig
anhaben als Strapazen, war für den Winterfeldzug nicht
nur im Osten und in Serbien, sondern auch im Westen
sehr willkommen.

Der zweite Winter im Felde hat für unsere Mann-
schaften nun viel geringere Schrecken als der erste. Des-
halb ist es auch, wo immer man mit den Soldaten spricht,
ihre volle Ueberzeugung, sie würden auch den zweiten
Winter voll durchhalten wie den ersten, und daß er weniger
Opfer fordern werde, als der im vorigen Jahre.

Wenn etwas die vorzügliche Stimmung unserer Sol-
daten drauhen an der Front betrübt, ist es das Bewußt-
sein, auch das Weihnachtsfest dieses Jahres nicht im Kreise
der Familien feiern zu können. Mit dem Gedanken an
Weib und Kind, an Eltern und Geschwister werden unsere
Braven das Gewehr an die Wangen pressen und hinaus-
laufen in die schwarze Winternacht, wenn der Feind wie im
vorigen Jahr in den Klagen der deutschen Weihnachts-
glocken seine wilden Griffe von Weichheit und Milde mangeln
sollte.

In der Heimat aber muß man täglich an seine Lieben
im Felde denken. Die trefflichen Männer und Frauen, die
durch Sammlungen das Los unserer Leute im Felde zu
verbessern suchen, sollten überall offenes Herz und offene
Hand finden. Wie den militärischen Leitern danken wir es
auch ihnen, vor allem den Angehörigen des Roten Kreuzes,
wenn unsere Leute in bester Stimmung in den zweiten
Winter gehen.

Julius Dirsch, Kriegsberichterstatter.

Der französische Bevölkerungsrückgang.

Die amtliche Statistik über die französische Bevöl-
kerungsbewegung im Kriegsjahre 1914 ist herausgegeben.
Naturgemäß läßt sie die 10 Departements, die ganz oder
teilweise in Feindeshand geraten sind, außer Ansatz. Daß
die das Bild nicht erfreulicher gehalten würden, ist selbst-
verständlich. Und die Schatten der 77 „reinen“ sind schon
tief genug.

1913 konnte man noch einen Zuwachs von 15.843 über
die Sterbeziffer hinaus Geborenen verzeichnen. An sich
war er ja schon winzig genug: vierhundertstel Prozent,
während 1-1/2 Prozent der europäischen Norm entprä-
gen, das 25-37fache.

1914 aber sind umgekehrt 53.327 Franzosen mehr gestor-
ben als geboren. Dabei ist zu bemerken, daß auch diese Zahl
noch einer Erhöhung bedarf. Da die Gesamtsumme der
Kriegsopfer unter den Wehrpflichtigen der 77 Departem-
ents noch nicht festgestellt sein konnte. Und doch bedeutet
auch sie schon einen Rückgang von gut 14 hundertstel Pro-
zent! Es sind 647.549 Todesfälle angegeben, das heißt
58.740 mehr als 1913. Selbstverständlich hatte aber Frank-

reich zu Spätkrieg schon viel mehr Kriegsgefallene als die
58.000. Und die Geburtenziffer ist abermals um 10.232
gefallen (604.454 — 594.222).

Dieser Posten ist der schmerzliche. Hübische Geburten-
überschüsse könnten die Kriegsverluste verhältnismäßig
rasch ausgleichen. Frankreichs Volkskraft befindet sich aber
seit Jahrzehnten auf dem absteigenden Abse. Während
Deutschland von den berühmten 40 Millionen der Zählung
von 1867 auf 65 Millionen 1910 gelangt ist, hat sich das Reich-
barland bloß noch von 36 auf 39 gehoben. Und der Zuwachs
entfällt wesentlich auf die früheren Jahrzehnte. Wahr-
scheinlich hätte 1914, da er beinahe stetig zurückgeblieben
war, bereits mit einer Unterbilanz auch ohne den Krieg
abgeschlossen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die
Sterblichkeitszahlen zwischen 1871 und 1880 noch weit höher
gewesen sind als die der letzten Jahrzehnte vor dem Kriege.
Die kleinen Geburtenüberschüsse also nicht auf den Gebur-
tenzahlen beruheten.

Ob Frankreich schon aus dem Gefühl heraus, daß der
gegenwärtige Krieg sein letzter sein muß, mit der Unter-
werfung unter den Spruch der Geschichte zögert, der auch
diesen längst schon für verloren erklärt hat? Wenn das
Nichtverhältnis zu Deutschland schon heute nicht mehr gut-
zumachen ist: wie will es werden, wenn es sich noch größer
geheftet? Die französische Nation muß nun eben ein-
sehen lernen, daß sie ihre Rolle als Eroberin in Europa
ausgespielt hat, daß ein Uebergewicht, wie sie es unter
Ludwig XIV. und Napoleon I. in die Waagschale zu werfen
hatte, so lange nicht wiederhergestellt werden kann, als sie
es nicht zu einer Reform ihrer gesamten Lebensordnung
zu bringen vermag. Wie schwer aber auf diesem Gebiete
staatliche Fürsorge zu wirken imstande ist, zeigt der Fehls-
schlag jener Versuche, mit denen einst Kaiser Augustus des
römischen Wefens Niedergang auf diesem Gebiete zu heuern
versuchte. Schon Tacitus stellt deren völlige Erfolglosigkeit
fest.

Kurze politische Nachrichten.

Die Kriegsgewinnsteuer.

Vor einiger Zeit hieß es, der Entwurf einer Kriegs-
gewinnsteuer sollte dem Reichstage erst nach Friedens-
schluss zugehen. In der Presse war jedoch vielfach darauf
aufmerksam gemacht worden, daß bis dahin ein großer
Teil des Gewinnes ungenutzt geblieben sei könnte. Be-
sonders wies man auf die Ausschüttung hoher Dividenden
seitens der Aktiengesellschaften und verlangte eine Sicher-
stellung der Gewinne bei diesen Unternehmungen. In der
Tat haben sehr viele Aktiengesellschaften schon recht reich-
liche Dividenden verteilt. Jetzt naht die Zeit der Januar-
abschlüsse und damit die Gefahr einer umfangreichen Fort-
setzung solcher Dividendenverteilungen. Was für die
Aktiengesellschaften gilt, trifft auch für die anderen Handels-
gesellschaften zu, für die G. m. b. H., offenen Handelsgesell-
schaften usw.

Zu rechter Zeit wird da noch bekanntgegeben, daß dem
Reichstage bei seinem Zusammentritt auch eine Vorlage
über die Vorbereitung des Kriegsgewinnsteuergesetzes
unterbreitet werden wird. Danach sollen die Handels-
gesellschaften verpflichtet werden, 50 Proz. ihres Kriegs-
gewinnes in Reserve zu stellen. Es ist im Augenblick noch
nicht bekannt, was die Vorlage unter „Kriegsgewinn“
versteht. Dieser Begriff ist lrrig. Ferner lassen sich aus
der Höhe der verlangten Reservestellung noch keine be-
stimmten Schlüsse auf den Prozentsatz der Kriegsgewinn-
steuer ziehen. Natürlich muß der Reichstag Garantien
schaffen, daß nicht vor der Aufstellung des Gewinnfalldes
unnötige Abschreibungen gemacht werden oder daß Gewinne
auf andere Weise verdeckt werden. Möglich ist das durch-
aus, beispielsweise durch Anschaffung übermächtigster Be-
stände oder Berechnung allzuhoher Handlungsunkosten.

Man sieht bereits an diesen Beispielen, wie schwierig
die Kontrolle ist. Augenscheinlich ist man sich darüber auch
schon klar, denn es heißt, daß die alsbaldige Einführung
des Kriegsgewinnsteuergesetzes gefordert werden soll. Da-
mit würde man allerdings am besten alle Umgehungen
verhindern. Ganz wird man sie Verfeinerungen und un-
sichtbare Rückstellungen nicht verhindern können. So etwas
kommt leider in der Praxis jeder Steuer vor. Für die
Gesellschaften, welche schon hohe Dividenden oder Gewinn-
teile ausgeschüttet haben, muß ein besonderer Modus ge-
funden werden, da sonst die Besteuerung ungerecht sein
würde.

Uebrigens bietet sich jetzt eine günstige Gelegenheit, die
Publizität im Aktienwesen und auf dem G. m. b. H.-Gebiete
zu erhöhen. Gerade die letzte Zeit hat wieder erwiesen,
wie nötig wir eine solche Erweiterung der Bilanzpflichten
haben. Es sei nur an die Vorkänge bei den Berliner

Kunstausstellung 1915 in Wiesbaden.

veranstaltet vom Nassauischen Kunstverein im Neuen
Museum.

II.

Der Verband steht einem geradezu still vor Bildern,
die „Am Starnbergersee“ von Maria Gelpar (Pflzer
Künstlerin), vor Hermann Dumlars (Frankfurt a. M.)
„Waldlandschaft“, vor Adolf Erbslöh (München) geradezu
unvergleichlichen Pinselfeilen: „Landschaft mit Fabel“, „Berg-
landschaft“.

Dann sehe man sich — um nur noch eine kleine
Auswahl zu bringen — das anatomische Wunder an,
das sich Karl Hofer (Berlin) in seinem Bilde „Im
Körperland“ geleistet hat. Gegen diesen Frauenkörper ist
die anatomische Venus eine Stümperin, total verzeichnet
anatomisch, abgesehen von der bäßlichen, schmutzigen
Färbung, die, wenn Zeichnung und Farbe bei Hofer richtig
ist, weiter verläuft man nicht (wenns die Nerven
nicht wären), das unnaheähnliche Bild Alexander Konoldts
„Dämon“, das man vor der „Architekturmalerei der Zukunft“ — ein
schöner Anblick! Dann wieder eine anatomische Mit-
telung: „Badende Jungen im Wald“ von Otto Kopp
(München), das grüngelbe „Selbstbildnis“ von Carl
Walter Teufels (München), „Badende Frauen“ und
„Aus Ägypten“ usw. usw. „Zuviel — zuviel“ —
wenn wir mit Tannhäuser — Zuviel diese Unmenge von
Bildern, Gefühlsheit, von abstraktem oder unabsicht-
lich von Mätkonnen. Und ebenbürtiges Zeug findet sich unter
den fremden Zeichnungen und selbstverständlich auch, — wohl
aus dem Wettbewerb mit der Malerei wegen, unter den
eigenen Bildhauerarbeiten. Da fällt uns denn be-
sonders — unangenehm — Wilhelm Lehmann
auf, mit seinen „Damen ohne Hinterkopf“ und den
„Körpern“, die auf — vielleicht Zufallsähnlichkeit? Dann
noch ein unangenehm — arabisches „Gruppe“ von Willa Steger
— und noch mehr. — Sind diese Arbeiten etwa Kunst und
Kunstwerke? Sind sie Kunstwerke? Sind sie Kunstwerke?
Sind sie Kunstwerke? Sind sie Kunstwerke?

Ausstellungen und hin zu erfreulichen Dingen —
zu wahrer, echter Kunst — denn, den Göttern sei Dank —
die Jury hatte ein Einsehen und hat auch eine Anzahl
wirklicher Kunstwerke durchgelassen! —

Also folgen Sie mir in die lichten Gefilde erhebender,
erfreuender Kunst — denn wir haben uns — leider —
wieder einmal viel zu lange, mit der modernen After-
kunst beschäftigen müssen. Diese Arbeit hätte man
uns ersparen dürfen! Ich weiß ja, daß ich den modern
empfindenden Kunst-Überheblichen sehr rückständig vor-
kommen werde mit diesen Auslassungen, aber ehe uns
die von ihnen belächelte „Kunst“ nichts Besseres bieten
kann als solches Paroli, will ich mich an die soliden
Künstler halten, da weiß ich wenigstens, was ich habe!

Nun also, nach langer Wägenwanderung, durch darrtes,
unerschütterbares Land, zu den Dämonen: Da finden wir unter
den Landschaften in erster Linie einige von Theodor
Dagen (Weimar): Breit in der Auffassung und Behand-
lung, voll Licht und Luft, beweisen sie das Bestreben des
Künstlers, der Natur gerecht zu werden, ohne ihr Zwang
anzutun. Besonders wahr, frisch und lebendig wirkt sein
Bild „Waldlandschaft“, ein Stück unverfälschter deutscher
Waldnatur, in der man, trotz aller Breite der Mache die
Eigenart der Bäume erkennen kann. Weich und leuch-
tend fällt das Licht durch die Stämme und beglänzt die
grüne breite Schneise im Tann, welcher tief in das Bild
zurückgeht, in Luft und Lichtklänge sich auflösend. Auch
„Zur Erntezeit“ und „Waldlandschaft“ sind ein paar
charakteristische Werke des bewährten Künstlers, der als
einer der Ersten in Deutschland sich von den braunen
Atelierfärbungen, von der verlogenen Ateliermalerei frei machte
und die Natur und immerwieder nur die Natur an ihrer
Quelle studierte, ohne sie allzu zu kopieren, sondern das
Wesentliche in künstlerischen Formen und Farbenstim-
mungen herauszufinden und in Kunstwerk schaffend. —
Wenn man daneben die drei H-förmigen, altägyptischen Bild-
bilder „Ernter“ betrachtet, so wird wohl jedem Natur-
sinnigen das Verständnis dafür aufsteigen, wo Wahrheit
und wo „Mache“ herrscht. — Auch Carl Haagweiser
(Weimar a. S.) leistet Fröhliches, wie die „Waldweg am
Schwielowsee“ und das Bild „Die Welle“ beweisen. — Walter
Reichow (Tann) gehört auch zu jenen Kunstwerken,
auf denen das von all dem blödsinnigen Karbenwust er-

müdete Auge gern zur Erholung ruht, ebenso wie das
„Häckerfeld“ von Rudolf Sieck (Brien). — Breit und male-
risch erfährt Gotthard Kahl seine „Große Dämonie in Ueber-
fluten“, sein „Grünes Tor in Gurbasen“ und die „Frauen-
figuren“, reizend sein und eingehend Artur Panagamer
sein „Kind im Korn“ und ebenso Carl Seiler (München)
seine „Kirche im Ertal“.

Alle diese Arbeiten bewegen sich in dem seit den 70er
Jahren entdeckten neuen Fahrwasser der Licht- und Luft-
malerei, aber das bedeutete einen Schritt weiter auf dem
Wege der Kunst, eine Erkenntnis, die heute Universal-
eigentum aller Künstler geworden ist, eine Basis, ohne
welche es nicht mehr geht. Was da geschieht wird in
diesem Sinne, ist eine durch das Auge und die Persönlich-
keit des Künstlers gestiebt Natur, aber bei Reife keine
Unnatur, weder in Farbe noch Zeichnung, denn nur auf
dem Wege der Natur kann Kunst gedeihen und wachsen,
Unnatur aber gebiert jene Afterkunst und umgekehrt, von
der wir diesmal überaus vorangeht bekommen haben;
und hinter der sich eine größere Dosis Nichtkönnen,
Arroganz, Kunstverwilderung verdeckt, als wir es ahnen,
wenn wir „lachend“ daran vorübergehen und meinen, damit
hätten wir genug getan.

Auch auf den Gebieten der Bildnis- und Figurenma-
lerei begegnen wir, Gott sei Dank, einigen künstlerischen
Erfahrungen. Unter den Meistern ist Theodor Alt mit
seinen lebensvollen, feinstudierten Köpfen besonders zu
nennen, sowie ein recht gutes „Derrenbildnis“ Corinths,
ein geistreich gemaltes „Bildnis Konrad Reinherz“ von
Wib. Diez und die Arbeiten Hugo Arthrs. v. Haber-
manns (München), unter denen besonders das „Modell“
und das „Dekorative Mädchenbildnis“ hervorstechen. Haber-
mann hat ja so seine eigene Art, Fleisch und Muskeln zu
malen — er malt sie, man möchte sagen ein wenig „wursch-
telich“, aber es sind doch Körper, sie besitzen doch Form und
beweisen anatomische Kenntnisse, verstoßen wenigstens nicht
gegen die Grundgesetze des Aufbaues des menschlichen
Körpers, ebensowenig wie Ludwig v. Hofmanns (Wei-
mar) tadelnde Frauenakte in „Schmales Ufer“. Sehr
charakteristisch ist der vertrackte, verhungerte „Geiger“
von Gustav Jager (München), der in seiner
Höhllichkeit doch durch den Ausdruck der Eingabe an sein
Instrument künstlerisch wirkt, einschließlich der Zeichnung

Gefährlichkeits-Berichten erinnert. Immer wieder bilden sich Schutzvereinigungen von Aktionären gegen Verwaltungsübergriffe, die nur möglich sind, weil die Bilanzöffentlichkeit ganz und gar nicht zureicht. Solange das Gesetz keine genauen Bestimmungen über die Sichtbarkeit der Einnahmen-Ausgaben usw. hat, können die Verwaltungen bei der Bilanzstellung nahezu machen, was sie wollen. Die Sicherstellung des Kriegsgewinnes könnte der Anfang einer solchen Gesetzesreform sein.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 26. November.

Kriegsereignisse vor einem Jahre.

26. November.

Frankische Vermögen in Deutschland. — An der Kolubara.

In einer Verordnung vom dem genannten Tage erklärte der Bundesrat die Stellung der Unternehmungen französischer Staatsangehöriger in Deutschland unter zwingender staatlicher Verwaltung für zulässig. Die betreffenden Bestimmungen waren sehr milde, wenn man bedenkt, daß sie nur Vergeltungsmassnahmen gegen die rücksichtslose Beschlagnahme und Verschleuderung deutscher Vermögen in Frankreich darstellten. Gegenüber dieser Art des Verfahrens gegen friedliche Deutsche in Frankreich ist es bezeichnend für deutsche Art, daß man sich dennoch nicht entschließen konnte, mit gleichen Massregeln vorzugehen; ausdrücklich erklärte die Bundesratsverordnung, daß niemals von einer Konfiskation französischer Vermögen in Deutschland die Rede sein könne. — Im Osten mußte Czernowit von den österreichischen Truppen geräumt werden, wie denn in in Galizien der russische Ansturm immer härter wurde und sich die Russen in dem genannten Teile der Provinz am längsten behaupten konnten. Dagegen nahmen die Kämpfe in Serbien einen für die Deutscher günstigen Verlauf, namentlich an der Kolubara; in jener gebirgigen Gegend hatten die Truppen bereits durch Schneestürme arg zu leiden.

Höchstpreise für Margarine.

Durch Bundesratsverordnung vom 8. Nov. 1915 ist dem Kriegsausschuss für Öle und Fette die Aufgabe übertragen worden, sämtliche in Deutschland beschlagene Öle und Fette zu verteilten und ebenso die Verteilung der aus ihnen hergestellten Fertigfabrikate zu regeln. In Erfüllung dieser Aufgabe werden in Zukunft den Mitgliedern der dem Kriegsausschuss angegliederten Kriegsberechnungsstelle der Deutschen Margarine- und Speisefettfabriken nur unter der Bedingung Öle und Fette zur Verarbeitung zugeteilt, daß sie ihre gesamte Produktion, sowie die von ihnen eingekauften Margarine- und Speisefettfabrikate beim Einkauf, gleichviel in welcher Packung, ab 1. Dezember 1915 nicht zu höheren Preisen als den folgenden liefern:

a) Bei der Abgabe an Verbraucher:
Margarine M. 1,40 das Pfund,
Speisefette aller Art mit 100 Proz.
Nettogehalt, wie Schmelzmargarine,
Pflanzenfett, Rinderfett, Kunst-
speisefett usw. M. 1,64 das Pfund.
b) Bei der Abgabe an den Großhandel und an
Wiederverkäufer:
Margarine M. 1,28 für 100 Pfd. franko,
Speisefette aller Art, soweit
sie 100 % Fett enthalten,
wie Schmelzmargarine,
Pflanzenfett, Rinderfett,
Kunstspeisefett usw. M. 1,52 für 100 Pfd. franko.

Damit die Gewähr gegeben ist, daß auch tatsächlich diese Preise im Kleinverkauf nicht überschritten werden, haben sich die Mitglieder der dem Kriegsausschuss angegliederten Kriegsberechnungsstelle der Deutschen Margarine- und Speisefettfabriken zu verpflichten, jede Art Margarine- und Speisefettfabrikate nur an solche Kleinändler und Wiederverkäufer abzugeben, die sich ihm gegenüber durch Unterzeichnung gegen Vertragsstrafe gebunden haben, keine Margarine zu höheren Preisen als M. 1,40 in den Konsum gelangen zu lassen.

Höchstpreise für Wild.

Nachdem die Verhandlungen mit Sachverständigen abgeschlossen sind, hat der Reichskanzler die Höchstpreise für Wild festgesetzt. Diese betragen für den Verkauf vom Jäger an den Händler mit Deck, Balg oder

Federn bei Rot- und Damwild für 1 Pfund 60 Pf., bei Rehwild für 1 Pfund 70 Pf., bei Wildschweinen für 1 Pfund 55 Pf., bei Hasen für das Stück 3,75 M., bei Kaninchen für das Stück 1 M., bei Hasenbännen für das Stück 1,75 M.

Die Kleinhandelspreise sind danach von den Gemeinden festzusetzen. Ihre oberen Grenzen hat der Reichskanzler folgendermaßen bestimmt:
bei Rot- und Damwild für 1 Pfund 1,40 M.,
bei Rehwild für 1 Pfund 1,80 M.,
bei Wildschweinen für 1 Pfund 1,10 M.,
bei Hasen für das Stück mit Fell 5 M., ohne Fell 4,50 M.,
bei Kaninchen für das Stück mit Fell 1,60 M., ohne Fell 1,20 M.,
bei Hasenbännen für das Stück 3,50 M., bei Hasenbännen für das Stück 2,50 M.

Personal-Nachricht. Der langjährige Vorsteher der Fahrkarten- und Gepäck-Abfertigung im hiesigen Bahnhof, Obergütervorsteher G. Verd, tritt am 1. Dezember 1915 in den wohlverdienten Ruhestand. Der Großherzog von Hessen hat ihm aus Anlaß seines Ausscheidens den Titel „Rechnungsrat“ verliehen.

Vom Generalkommando. Rittmeister W. R. de, Chef der Presseabteilung des stellvertretenden Generalkommandos zu Frankfurt, wurde zum Major befördert.

Städt. Kolonialwarenverkauf. Der Magistrat der Stadt Wiesbaden gibt bekannt, daß am 1. Dezember der Verkauf von Kolonialwaren in den Räden Häfnergasse 17 und Bismarckring 11 beginnt. Ueber Waren und Preise ergeht noch besondere Bekanntmachung. Wir verweisen auf die diesbezügliche Veröffentlichung im Anzeigenteil.

Die Kinderbewahranstalt zu Wiesbaden hat soeben ihren Tätigkeitsbericht über das 80. Rechnungsjahr 1914/15 herausgegeben. Danach belief sich die Zahl der Pflanzlinge im ganzen auf 547. Hier von waren Tage 8 Kinder, das sind solche, die tagüber eine Heimstätte in der Anstalt finden und abends wieder zu ihren Eltern entlassen werden, 297 und Hauskinder, das sind solche, die ganz in der Anstalt, die ihnen das Elternhaus ersetzt, verpflegt werden 250. Von den Tagelkindern besuchten 297 die Anstalt an 292 Pflanztagen, davon waren 125 schulpflichtige Knaben und 85 schulpflichtige Mädchen, 54 Knaben und 33 Mädchen im Alter von 3-6 Jahren. Im Durchschnitt waren täglich 80 Kinder anwesend. Es wurden 2582 Mittagssnackzeiten verabreicht, davon 7897 an Pflanzlinge vom Verein für Speisung bedürftiger Kinder. Von den 297 Kindern waren 193 Tagelkinder der Anstalt, 104 Pflanzlinge des Vereins für Speisung bedürftiger Kinder. Die Abteilung für schulpflichtige Kinder besuchten 73 Knaben und 33 Mädchen, den Kindergarten (Abteilung für 3-6jährige) 54 Knaben und 33 Mädchen. — Der Bestand an Hauskindern betrug am 1. April 1914 nach Abgang der schulpflichtigen Knaben noch 118 (78 Knaben, 35 Mädchen); davon waren 88 evangelisch, 27 katholisch. Im Berichtsjahre traten ein 84 Knaben, 58 Mädchen, zusammen 137 Kinder (111 evangelisch, 26 katholisch). Es traten aus 121 Kinder (93 evangelisch, 28 katholisch). Am 31. März 1915 betrug demnach die Zahl der Hauskinder noch 129 (104 evangelisch, 25 katholisch). Die Zahl der Pflanzlinge belief sich auf 44389, davon 35448 auf Kosten der städtischen Armenverwaltung, 5772 auf Kosten des Zentralmalkensfonds, 417 auf Kosten der Fürsorgeverwaltung Minderjähriger, 1669 auf Kosten des Kreisamtes vom Kreisamt und 1883 auf Kosten von Privaten. Der Gesundheitszustand der Kinder war im ganzen gut. Der Vorstand hat durch den Tod von Frau Heller den Verlust seines tätigen Mitgliedes zu beklagen. An ihre Stelle tritt in diesem Jahre Fräulein R. u. f. e. — Der Krieg brachte auch dieser Anstalt schwere Sorgen. Die ungeheure Steigerung der Preise für die wichtigsten Nahrungsmittel haben im neuen Berichtsjahre 1915/16 die Herstellung des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben bereits unmöglich gemacht, so daß das Kapital ganz bedeutend in Anspruch genommen werden muß. Es wird deshalb erneut an alle Freunde der Anstalt die herzlichste Bitte gerichtet, bei ihren leistungsfähigen Verfügungen der Kinderbewahranstalt, der ältesten Wohlfahrtsanstalt der Stadt, zu gedenken und sie auch noch durch laufende jährliche Beiträge zu unterstützen.

Die Fröbelsche Weihnachtsausstellung im „Frauenklub“ Drantenstraße 15 I ist heute zum letzten Male geöffnet und zwar von vormittags 10 bis abends 6 Uhr. Der Besuch war bisher sehr reg und es wurde auch eifrig gekauft. Wer die Gelegenheit noch benutzen will, ein preiswertes Weihnachtsgeschenk zu kaufen, sollte den Besuch der Ausstellung nicht versäumen.

und Behandlung der Farbe. Ein allerdings etwas unvollständiges Bildchen zeigt uns Leibl, „Reiter Dr. Feist“ genannt, und so anspruchslos es erscheint, doch steht man in ihm die „Krause des Bösen“. Von Max Liebermann gefällt mir am besten die „Bildnisfigur Friedr. Naumann“ und das „Doppelbild „Zwei Spanier“. Sein „Selbstbildnis“ wirkt durch die hölzernen, schmutzigen Fleckchen wenig lebendig und seine übrigen Arbeiten kommen aus dem Stadium einer Skizze nicht heraus, wenn auch das Streben nach Licht und Licht in ihnen nicht zu verkennen ist und z. B. seine „Reiterin“ sich plastisch vom Hintergrund löst. Max Slevogt (Berlin) malte flott und frisch ein „Schlafendes Kindchen“ und ebenso lebenswahr und ungekünstelt stellt sich sein „Bildnis eines Offiziers“ dar. — Unter den Trübnerischen Bildnissen ist „Männlicher Kopf“ sehr lebensvoll und wahr, ebenso seine „Doge“; schade, daß der Künstler, der in früheren Abschnitten seiner Entwicklung so vorzügliches leistete, so vollständig dem Modestempel in der Malerei verfallen ist. — Fritz v. Ude lag das Licht- und Luftmalen scheinbar nicht. Sein Bild „Im Garten“ wirkt unruhig, leblos und in der Technik ungeschickt und steht künstlerisch nicht auf gleicher Höhe mit denjenigen Bildern, die den Künstler bekannt gemacht haben. Ueber Kunstwerke wie Hans Thomas „Schlafender Knabe“, Karl Schwesg reizend poetisches Bild „Der Briefträger“, Ludwig Knaut „Römischer Dier“ sind die Ästen geschlossen und so erübrigte sich nur noch zu bemerken, daß, wenn die Kunst erzieherische Einflüsse auf die Menschheit haben soll, man nicht Barnumsche Montrositäten, anatomische Krüppel, Farbentrost und Geisteskrankheiten malen und ausstellen soll, denn diese führen zu vollkommener Verdrehung des Geschmacks, zu krankhafter Verwahrlosung — mit einem Wort zum unaufhaltsamen Niedergang der Kunst.

Meister Reineke als Pelzlieferant.

Der Weltkrieg hat Deutschland von einem großen Teil der Länder abgeschnitten, die als Vorkulturbiete des besten Pelzwerts an erster Stelle stehen. Rußland, und hier namentlich Sibirien, Nordamerika, und hier wiederum vor allem Kanada und Alaska, die bedeutendsten Erzeugungsländer der kostbarsten Rauchwaren, sind uns unerschließbar,

und wenn auch Leipzig, das seit Jahren der Hauptpelzplatz für den Pelzhandel in Pelzwerk geworden ist, über ungeheure Vorräte verfügt, so haben andererseits die beiden Winterpelzplätze, für die unsere braven Feldgrauen sich zu rüsten hatten, so bedeutende Pelzmengen erfordert, daß eine gewaltige Verfeinerung aller Rauchwaren eingetreten ist. Unter diesen Umständen gewinnen die sonst ein wenig von oben herab angesehenen Pelzträger unserer heimischen Wälder an Wert und Ansehen, und unter ihnen steht Reineke, der Fuchs, mit in der vordersten Reihe. Zwar liefert der Fuchs, vorhaare Gelle, der hierzulande sein Wesen treibt, keineswegs die kostbarsten Sorten des Fuchspelzes. Unter den Pelzen erster Klasse finden wir vielmehr nur den Schwarz-, Blau- und Silberfuchs, während unser Rotfuchs und sein Kollege, der Brandfuchs, es sich gefallen lassen müssen, in die zweite Klasse des Pelztraghandels versetzt zu werden. Die besten Rotfuchse kommen sonst aus Alaska, von der Hudsonbay und der Labradorküste. Am kostbarsten ist das Fell des Schwarzfuchses, der in allen Nordpolarländern, auf den Aläuten und in Nordamerika angetroffen wird. Er zeigt am Unterkörper eine rötliche Farbe, während sonst sein Pelz in glänzendem, glänzendem Schwarz prangt, aber kurz nach der Mauserung silberglänzende Spitzen aufweist. In diesem Zustande wird der Schwarzfuchs zum Silberfuchs. Soll ein Schwarzfuchspelz vor dem Urteil des Kenners bestehen, so muß er so fein und dicht und stark sein, daß ein in seine Haare gelegtes Ei fast ganz unsichtbar wird. Ein derartiger Winterbalg kostet aber auch eine Stange Goldes, bis zu tausend Mark und mehr. Ein Pelz aus Roden- und Rehlücken dieser Fuchsart, wie sie an den Höfen Rußlands und der Türkei sehr beliebt sind, und wegen ihrer Leichtigkeit auch von der Damenwelt gern getragen werden, gilt unter Brüdern seine fünfzehn- bis zwanzigtausend Mark.

Auch der Blaufuchs darf sich zur Aristokratie der Fuchse zählen. Er ist derselbe schmale und dummdehnbare Fuchs, den man Eis-, Stein- oder Polarfuchs nennt und, wie der letztere Name andeutet, die Polarländer bewohnt. Die Zeichnungen Blau- und Eisfuchs verdankt er der Tatsache, daß ihm sein Pelzschneider, die treusorgende Natur, für den Sommer ein braun- oder graublaues und für die kalte Winterzeit ein weißes Röckchen besorgt. Allerdings gibt es einzelne Gefallen unter ihnen, denen dieses alljährliche Umkleiden anscheinend zu umständlich ist und die es vor-

Die Ehrenbeihilfe für die Marine in Wilhelmshaven beabsichtigt, deutsche Marinekinder in Schweizer Pensionen bringen. Auch wird von der Ehrenbeihilfe mitgeteilt, daß sich bei ihr zahlreiche Familien aus einfachen, sowie aus den besten Kreisen gemeldet hätten, die gerne 1 oder mehrere Kinder zeitweise oder ganz zu sich nehmen, adoptieren möchten; auch Kinder aus Offiziersfamilien angehörigen, die Antrag auf diese Vergünstigung zu stellen gedenken, werden gebeten, sich in der Zeit vom Sonntag 11 bis 12 Uhr bei der hiesigen Fürsorgebehörde für die Marine, Frau Dr. Stempel, Wilhelmstraße 14, zu melden.

Beiträge zur Viehschaden-Entschädigung. Der Viehschaden-Entschädigungsausschuss hat auf Grund des § 8 der Viehschaden-Entschädigungsgesetzgebung für den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden beschließen, für das Rechnungsjahr 1915/16 von den beitragspflichtigen Tierbesitzern an den Fonds 80 Pfg. für jedes Pferd, Esel, Maultier und Fiesel; 2. zum Rindvieh-Entschädigungsfonds 40 Pfg. für jedes Stück Rindvieh. Als Termin für die Beitrags-Erhebung ist der 16. Januar 1916 und als Frist für die in § 8 Abs. 2 der obenerwähnten Gesetz vorgeschriebene Offenlegung der Viehschadenverzeichnisse die Zeit vom 1. bis 14. Dezember 1915 bestimmt. Die Viehschadenverzeichnisse selbst sind diesmal die Ergebnisse der Viehschätzung vom 1. Oktober 1915 zugrunde zu legen. Die Besitzer von abgabepflichtigen Tieren werden ersucht, im Rathaus, Zimmer 42, in den Vormittagsstunden von 10 bis 12 Uhr bei der hiesigen Fürsorgebehörde für die Marine, Frau Dr. Stempel, Wilhelmstraße 14, auf Verichtigung stellen zu wollen.

Beamtenrecht: Aufhebung einer Ordnungsstrafe. Das Verwaltungsgericht erledigte einen interessanten Rechtsstreit, den der Buchhalter P. aus Oberfeld gegen den Regierungspräsidenten aus Düsseldorf wegen der Aufhebung einer Ordnungsstrafe erhoben hatte. Nach „Komm. Rundschau“ lag der Fall wie folgt: Ein Handwerker, der mit 26 Mark zur Steuer veranlagt war, hatte beantragt, seine Steuer vom 1. August 1914 auf 12 Mark zu ermäßigen. Die Regierung in Düsseldorf genehmigte den Antrag des Handwerkers; im Februar 1915 erhielt hiervon die städtische Verwaltung in Oberfeld Mitteilung. Der Handwerker hatte aber inzwischen den Restbetrag für das Steuerjahr 1914 bezahlt; als die städt. Handwerkers die Zurückzahlung des künftigen Beitrags forderte, lehnte der Buchhalter die Forderung ab und behauptete auch noch bei seiner Weigerung, daß der Restbetrag die Auszahlung des Beitrags an dem Tag der Forderung sei. Der Standpunkt, von einer Forderung könne nur dann die Rede sein, wenn der Betrag noch nicht gezahlt worden sei; vorliegend war aber der Betrag schon gezahlt worden. Nachdem der Restbetrag von anderen Beamten mit der Auszahlung des Beitrags angetragen hatte, erhaltete er Anzeige, P. erhielt vom Bürgermeister eine Warnung und beschritt nach fruchtlosem Besuche der Weg der Klage, indem er geltend machte, der Restbetrag sei nicht als sein Vorgefahrener anzusehen, habe sich auch nicht grundlos widerlegt, es sei nur in der Steuerangelegenheit eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Restanten hervorgerufen. Das Verwaltungsgericht erachtete auch die von dem Buchhalter P. erhobene Klage für gerechtfertigt und hob den Restbetrag der Regierungspräsidenten nebst der gegen P. erlassenen Ordnungsstrafe als nicht gerechtfertigt auf.

Falsches Silbergeld ist in den letzten Tagen hier sehr angehalten worden. Unter anderem waren es zwei Stücke mit dem Bildnis Kaiser Wilhelms und des Großherzogs Friedrich I. von Baden, ferner ein Pfundstück mit dem Bilde des Kaisers. Beim Eintausch von Silbergeld sei man darum vorsichtig.

Von einem Fuhrwerk herunter gestohlen wurde vor einigen Tagen am Pilsenplatz ein Kasten mit Margarine, etwa 6 Kilo schwer. Der Kasten war gekennzeichnet J. 1. 27 172. Mitteilungen über den Verbleib sind der Polizei erwünscht, da der Fuhrmann für den Verlust aufzukommen hat. Allerdings ist es reichlich spät, da der Diebstahl soll am 19. vormittags geschehen sein —, bis diese Kunde allgemein bekannt wird. In der Zwischenzeit hat der Dieb sicher reichlich Gelegenheit gehabt, jede Spur zu verwischen.

Standesamt-Nachrichten vom 21. bis 22. November. 21. bis 22. November: Schöffermeister Wilhelm Sauer, 78 J. — Am 21. November: Invalide Nikolaus Sauer, 58 J. Schriftführer Adolf Rums, 18 J. Schalter Johann Hart, 7 J. Tagelöhner August Schöen, 40 J. Hans Gies, 1 J. — Am 22. November: Schülerin Natalie Zindel, 8 J. Sinahof, geb. Krennrich, 18 J.

Vom Büchertisch.

Saxret aus! Fünf deutsche Kriegslieder von Saxret, 1. A. In jeder beliebigen Anzahl. Preis 1 Mark. In jeder beliebigen Anzahl. Preis 1 Mark. In jeder beliebigen Anzahl. Preis 1 Mark.

Im Verlag der Arabischen Buchdruckerei. 1. A. In jeder beliebigen Anzahl. Preis 1 Mark. In jeder beliebigen Anzahl. Preis 1 Mark. In jeder beliebigen Anzahl. Preis 1 Mark.

Beiträge zur Geschichte der neueren Musik und **Beiträge zur Geschichte der neueren Musik** von Saxret, 1. A. In jeder beliebigen Anzahl. Preis 1 Mark. In jeder beliebigen Anzahl. Preis 1 Mark. In jeder beliebigen Anzahl. Preis 1 Mark.

Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspiele. In der am Samstag abendigen Aufführung von Raubeneckers „Jägerblut“...
Die nächste Aufführung der Oper „Mona Lisa“ findet am Sonntag, den 28. November, im Schauspielhaus statt.

Wienpölschitzspiele, Wilhelmstraße. Bis Dienstag hier ein ohne Einspruch überall als bester Kriminalroman bezeichnetes Defektivroman in vier Teilen: „Das Geheimnis der Mine“ (Diamantmine) vorgeführt, wie ein solches hier noch nicht gezeigt wurde, hiernach, ebenfalls in vier Teilen, ein reizendes Lustspiel: „Fraulein Hochzeit“, ein Meisterstück wie „Fürst Sepp“, der allseitig so beliebt ist.

Aus den Vororten.

Sonnenberg.

Ein vaterländischer Vortrags- und musikalischer Abend veranstaltete dem Ernst der Zeit wegen am Mittwoch in den Räumen des Hauses „Allgemeiner Verein“ Herr Lehrer Herr Wiesbaden unter Mitwirkung des Hrn. Bräutigam und zwar diesmal einen Vortragsabend. Die aus sechs Nummern bestehende Vortragsreihe, Musikstücke und Lieder von Schubert, wurde mit einem Klavierkonzert eingeleitet, worauf Herr Gutmann Vortrags hielt: „Ueber Schubert“. Hauptpunkt des Abends waren „Militärmärsche“, Händ. vorgelesen von Hrn. Gutmann. Es wechselten Klavierstücke mit Gesängen. Am Schluß wurde gemeinsam gesungen: „Am Brunnen vor dem Tore“. Mehrere Abende sollen alle 14 Tage stattfinden, und zwar immer Mittwochs. Mit dem nächsten Abend ist eine Weihnachtsfeier verbunden.

Nassau und Nachbargebiete.

Einburg, 25. Nov. Ehrung. Anlässlich der Vollendung seines 70. Lebensjahres wurden dem auf verschiedenen Arbeitsgebieten unermüdlich und erfolgreich tätigen Herrn Dr. C. Dehmann in Nassau besondere und wohlverdiente Ehren zuteil. Die Nassauische Fakultät der Universität Marburg verlieh ihm die Würde eines Ehrendoktors, und die deutschen Pflanzvereine, voran der Nassauische Verein, überreichten dem Jubilaren langjähriges Vorstandsmitglied des Verbandes der deutschen Pflanzvereine den holländischen Grundhock zu einer „Dehmann-Stiftung“, deren Zinsen den Interessen des Pflanzvereins zugunsten kommen werden. Eine große Anzahl von Amtsbrüdern des Jubilars war gestern hier, um die Einladung des Schriftführers des Nassauischen Pflanzvereins, im ev. Gemeindehaus zur persönlichen Glückwunschung zum Jubiläum des Jubilars zu versammeln. Die Feier wurde, in welcher in trefflicher Weise der Vorsitz des Geburtstagskindes um den Pflanzverein der Nassauischen Pflanzvereine anerkannt wurde, hielt Herr Seminarlehrer Professor Dr. Knoll aus Herborn, der wegen der Erkrankung, welcher er sich im gesamten Pflanzverein Nassau erfreut, wie auch wegen seiner innigen Beziehung zum Nassauischen Pflanzverein, dazu die geeignete Persönlichkeit war.

Gericht und Rechtspflege.

Pumpnickel ohne Brotkarte. Pumpnickel wird in Nassau in den Verkehr gebracht, nachdem ihm durch eine Entscheidung mit 20 Pfennig Haftbarkeit verliehen worden ist. Man kann ihn schon in Schinken zu wenigen Pfennigen kaufen. Weil er aber im Großen und Ganzen aus Weizenmehl hergestellt wird wie Brot, sagen die Sachverständigen für Nahrungsmittel: er ist Brot! Auch die Nassauische Ferienstrassammer hat sich vor einiger Zeit auf diesen Standpunkt gestellt und deshalb entschieden, daß Pumpnickel wie Brot nur gegen Brotkarte abgegeben werden dürfe. Zu der entgegengekehrten Auffassung kam es bei der ordentlichen Strafkammer in Frankfurt. Der Vorsitz einer Deliktbehandlung sollte nach dem Willen des Staatsanwalts, der sich auf die Gutachten der Sachverständigen und die frühere Entscheidung berief, in eine Geldstrafe von 20 M. genommen werden, weil er Pumpnickel ohne Brotkarte abgegeben hatte. Diesmal sagte die Strafkammer: Pumpnickel, wie er hier in den Verkehr kommt, ist eine Deliktware und unterliegt deshalb nicht der Verordnung des Magistrats über die Brotkarten. Das Wort „Brot“ in der Verordnung sei nicht in technischem, sondern in seinem volkstümlichen Sinne zu verstehen, und da versteht man unter „Brot“ etwas, das man in Laiben und Stücken kauft, nicht etwas, das man in Grammen kauft und in Dosen aufbewahrt. Der Angeklagte war daher freigesprochen.

Sport.

Ueber die Lage des Rennsports in den kriegsführenden Ländern stellt der Londoner „Sportman“ folgende Vergleiche an. Er stellt fest, daß niemand behaupten kann, daß die Deutschen den allgemeinen und den volkstümlichen Wert der Rennen erkannt haben, gibt er an, daß die Post: Ueber 2000000 Mark für die deutschen Kriegsgewinne, vollständig wieder und knüpfte daran die Bemerkung: „Es ist augenscheinlich, daß der volkstümliche Wert der Rennen von den Deutschen voll realisiert wurde.“

Hubertus an den Dardanellen. Der „D. Sp.“ bringt eine Schilderung einer Hubertusjagd auf Galla-Poli: Ein seltsames, hier wohl noch nie gesehenes Bild zeigte am Hubertustage eine strahlende Sonne im blauen Himmel. Deutsche Offiziere aller Waffen hatten sich versammelt, um St. Hubertus Ehrentag durch einen guten Schuss festlich zu begehen. Hier sah man den Oberkommandierenden der Dardanellen-Armee St. Erz. Marshall v. Sanders, in angereicherter Gespräch mit roten Wangen, dem Kommandanten der Sanitätsabteilung des Grafen v. Sanders, dem Kommandanten der Kavallerie der Jagd, der in der Kommandantur wohlbekannte Oberleutnant Wilhelm, der Kommandant einer Infanteriedivision, türkische Offiziere eines Reiterregiments, dessen Offizierskorps aus dem Kommandanten, Oberleutnant Esad Bey, an der Spitze, und ein hübsches Bild türkischer Reiter und Kavallerie Reiterregiments; dort wieder wurden in einer Gruppe deutscher Offiziere die letzten Ereignisse des Weltkriegs lebhaft erörtert und für und gegen die Weltkriege „zu Hause“ erwogen. Wohl keiner schloß, dem Hubertus oder John Bull es erlaubte, Hubertus mit den Dardanellen zu feiern. Punkt 11 Uhr wurde die Jagd angesetzt; als erstes Hindernis bot Leutnant Kühne, der die

Kriegs-Atlas

mit zusammengefalteten Karten in hartem Deckel
Format 15x21,5 cm.

Inhalt:

Teil 1. Statistische Uebersichten

Weltübersicht • Deutsches Reich • Österreich-Ungarn • Türkei • Russisches Reich • Frankreich • Britisches Reich • Italien • Belgien • Serbien • Montenegro • Japan
vergleichende Tabellen

Teil 2. Karten

1. Weltlicher Kriegsschauplatz; 2. Schlachtfelder in Frankreich; 3. Paris; 4. u. 5. Weltlicher Kriegsschauplatz; 6. u. 7. Der russische Kriegsschauplatz; 8. Die türk. Kriegsschauplatz; 9. Serbien; 10. Weltkarte; 11. Deutsche Kolonien; 12. Der Balkan-Kriegsschauplatz; 13. Dardanellen u. Bosporus; 14. Großbritannien; 15. Rußland; 16. Italienischer Kriegsschauplatz; 17. Japanischer Kriegsschauplatz; 18. Italien; 19. Frankreich

Teil 3. Ortsverzeichnis und Kriegskalender

Preis 1.25 Mark

nach außerhalb zugänglich
10 Pfennig Porto

Zu haben in den Geschäftsstellen der „Wiesbadener Zeitung“ und der „Wiesbadener neuesten Nachrichten“, Nikolastr. 11, Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29.

Jagd ausgeführt hatte und als Juchz vorausritt, einen neuen Strahenprung, dem in bunter Reihe trockene und Wassergräben, Begirungen, Kletterpartien und Galoppreden folgten. In stotter Fahrt kam das Feld, an der Spitze General v. Sanders, über den Kurs, und an sämtliche Teilnehmer, etwa fünfzig, konnte der Major den Druck aus Eichenlaub verteilen, als nach 4 1/2 Meilen Galopp bei dem mäßig gelegenen Dorfe T. das Galopp erlosch. In liebenswürdiger und freigelegter Weise hatte Graf v. Sanders hier Erfrischungen bereitgestellt, die von den nicht zu verwöhnten Feldjagdmännern der Jagdteilnehmer gebührend gewürdigt wurden. Photographieapparate aller Größen, ein Klavierspiel und ein Kriegsmaler hielten Momente und Gruppen dieser außergewöhnlichen Hubertusjagd auf Galipoli im Bilde fest. Der Dank, den General v. Sanders beim schäumenden Glase Math. Müller Extra, Liebesgabe dieser Firma, dem Oberleutnant Wilhelm als Vereinstag der Jagd abkattete, fand bei allen Teilnehmern freudigen Widerhall.

Vermisches.

Eine furchtbare Mutilat. Aus Stuttgart, 25. Nov., wird uns drahtlich gemeldet: Heute früh gegen 4 Uhr tödete der verheiratete Chauffeur Müller, gegen den zurzeit ein Verfahren wegen Sittlichkeitsverbrechens schwebt, die in seinem Hause wohnenden Bahnarbeitersechstele Spichmann, die er im Verdacht hatte, die Anzeige wegen des Sittlichkeitsverbrechens gegen ihn erhoben zu haben, durch Schüsse aus einem französischen Militärgeweh und erschlug sich dann selbst. Schon gestern hatte er auch einen Landjäger, der ihn verfolgte, im Walde durch einen Schuß mit demselben Gewehr schwer verletzt.

Nationalstiftung und Induktrie. Wie die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen unter herzlicher Dankesbekundung mitteilt, ist ihr von der Lederfabrik Adler und Oppenheimer Akt.-Ges. in Straßburg i. El., eine Spende von 120000 Mark überwiesen worden. Der Firma wird der Dank von Tausenden von Familien, deren Not durch diese patriotische Spende gelindert wird, zuteil werden. Möchte diese vaterländische Tat in den industriellen Kreisen Nachahmung finden, ganz besonders da, wo Gesellschaften ebenfalls durch Kriegseinsparungen in der Lage verkehrt sind, größere Mittel zur Verfügung zu stellen. — Die Geschäftsstelle der Nationalstiftung befindet sich: Berlin NW. 40, Alsenstraße 11.

Rasche Injekt. Aus dem Bochenmarkt in Berlin-Viktoriafeld weigerte sich kürzlich ein Schlächter, weniger als ein Pfund Fleisch abzugeben. Eine Frau, die nur ein halbes Pfund brauchte, machte Anzeige. In 10 Minuten war, wie der „Vorwärts“ berichtet, die Feuerweh zur Stelle, und den Kram des Schlächters auf ihren Wagen und brachte ihn nach seinem Vordemarsch, das gleich darauf polizeilich geschlossen wurde. Zwischen Anzeige und Strafverfolgung waren wenig mehr als 20 Minuten verfloßen.

„Joffremanie“. Paris steht im Zeichen des Sternbildes „Joffre“. Mit „Joffrepomade“ schminken sich die Pariserinnen die Lippen, mit „Joffrewasser“ helfen sie ihr lockiges Haarwuchs nach. „Joffretrichter-Büsten“ sollen das beste Mittel gegen schlechte Verdauung sein und „Joffre-Flüssigkeit“ bringt alle, selbst die hartnäckigsten Hautunreinheiten schnell fort. Das „Joffre-Kleid“, eine elegante Schöpfung aus dunkelrotem Samt mit goldglänzenden, verzierten Doppelkragen, in den man sich bei großer Kälte einwickeln kann, ist das Modestück, und der „Joffrehut“ mit maritimal aufstrebendem Reiter thront auf den gewellten Locken jeder Schönen. „Joffre-Röcke“ und „Joffre-Blumen“, „Joffre-Krawatten“ und „Joffre-Handtücher“, „Joffre-Unterwäsche“ und „Joffre-Röcke“, „Joffre-Strümpfe“ und „Joffre-Schuhe“, sie alle legen

Zeugnis dafür ab, daß der Stern des Generalissimus mit allen Mitteln einer riesigen Reklame aufgefächert wird.

Türkische Ehebräute. Die Verlobung der Enkelin des Sultans, Prinzessin Behieh Sultane, mit dem Sohne des Großwesirs legt es nahe, einen Blick in die Geheimnisse der türkischen Ehebräute zu tun. Die Türkin kennt keine Brautzeit in unserem Sinne. Erst an ihrem Hochzeitstage enthält sie dem Gatten ihr Antlitz. Schon wenige Tage nach der Verlobung wird diese Hochzeit mit großem Pomp gefeiert. Bis vor einem halben Jahrhundert kam die geistlich gekattete Vielweiberei im ganzen Orient noch häufig vor. Aber seitdem haben sich die Verhältnisse durch so viele politische Umwandlungen erheblich geändert. Die Vielweiberei ist heute praktisch so gut wie aufgehoben. Die muslimanische Eheheftung ist ein gegenseitiger Vertrag, der nur dadurch seine Gültigkeit verliert, daß die Ehe gebrochen wird. Wenn es kontraktlich nicht ausdrücklich abgemacht ist, steht es dem Mann allein zu, von dem Scheidungsrecht Gebrauch zu machen. Aber Ehescheidungen sind in der Türkei so verpönt, daß sie seltener vorkommen als im westlichen Europa. Tritt der Fall der Scheidung doch ein, so muß der Mann außer der Auszahlung des Brautgeldes noch eine erhebliche Konventionalstrafe an die Frau entrichten. In ganz bestimmten Fällen kann auch die Frau auf gerichtlichem Wege die Scheidung erlangen. So z. B. wenn der Gatte ohne ihre Einwilligung noch eine andere Frau heiraten will. In der Ehe lebt die Türkin abgesehen davon, gibt sich fast ausschließlich den häuslichen Beschäftigungen hin und widmet sich voller Sorgfalt und Liebe ihren Kindern.

Volkswirtschaft.

Abwicklungskurse für die Börsenverpflichtungen in Frankfurt a. M. Ende November 1915.

	1914 Juli	1915 November
3%ige deutsche Reichsanleihe	78,50	70,—
3%ige preussische Konfols	78,50	70,—
4%ige öherr. Staats-Rente von 1913	81,—	78,—
4%ige russische Anleihe von 1902	83,—	62,—
4%ige türk. Unit. von 1903 und 1906	80,—	70,—
4%ige ungarische Goldrente	76,—	70,—
4%ige ungarische Kronrente	73,50	65,—
3 1/2%ige Buenos Provins	58,50	50,—
Türkenlose	143,—	150,—
Berliner Handelsgesellschaft	140,—	137,—
Commerz- und Diskontobank	103,—	95,—
Darmstädter Bank	109,—	100,—
Deutsche Bank	225,—	225,—
Diskonto-Commandit	175,—	175,—
Dresdner Bank	142,—	135,—
Nationalbank für Deutschland	103,—	85,—
Oesterreichische Kreditanstalt	178,—	165,—
Petersburger Intern. Handelsbank	—	115,—
South West Africa	90,—	85,—
Tabak-Börsen	161,—	160,—
Große Berliner Straßenbahn	136,—	130,—
Elektr. Hochbahn Berlin	—	115,—
Schantung-Eisenbahn	112,—	96,—
Oesterreichische Staatsbahn-Aktien	131,—	125,—
Oesterreichische Südbahn (Vombarben)	14,—	16,—
Italienische Meridional	100,—	85,—
Oriental. Eisenbahn	155,—	160,—
Baltimore and Ohio	77,—	105,—
Pennsylvania	106,—	140,—
Anatolische Eisenbahn (60 Prozen)	107,—	110,—
Luxemburgische Prinz Heinrich	128,—	122,—
Hamburg-Amerika-Paketschiff	110,—	105,—
Norddeutscher Lloyd	95,—	90,—
Aumet Friede	123,—	122,—
Hochener Gashalt	204,—	210,—
Deutsch-Luxemburg	106,—	115,—
Gelsenkirchener	165,—	160,—
Darpenen	159,—	155,—
Oberschlesische Eisen-Verd.	70,—	120,—
Oberschlesische Eisen (Caro)	67,—	95,—
Laura	127,—	140,—
Phönix Bergwerk	213,—	210,—
Elektr. Allgem. Ver.	220,—	220,—
Deutsche Uebersee	152,—	148,—
Schudert	121,—	125,—
Siemens u. Halske	195,—	200,—
Licht und Kraft	119,—	115,—
Raphtha-Pr.-Ver. Gebr. Nobel	300,—	300,—
Türkische Tabakregie	180,—	190,—

Berliner Börsenbericht vom 25. Nov. Starke Geschäftsunlust beherrschte die Börse. Die Mehrzahl der Aktienwerte ging beträchtlich zurück. Auch die Aktien von Schiffswerften, die in der letzten Zeit besonders von der kleineren Spekulation aus Schilde gehoben worden waren. Petroleumwerte gut behauptet, ebenso Montanwerte. Der Rasse-industriekursmarkt ist unter Kurstriedungen. Schmach lagen türkische Tabak, während Schantung, und Orientbahn ihren Kurstrend behaupten konnten. Einheimische Anleihen etwas niedriger, österreichische Papiere schwächer, leicht ab. Rumänische Werte lagen fest. Privatdiskont ca. 4 1/2 Proz., tägliches Geld 3 1/2 Proz.

Frankfurter Börsenbericht vom 25. Nov. Der Montanmarkt zeigte unerhebliche Schwankungen. Verkehrswerte zum Teil behauptet. Bankaktien bekundeten feste Tendenz. Chemische Aktien im ganzen behauptet. Rasseindustrialien stellten sich niedriger. Einheimische Staatsfonds behauptet, öherr.-ungarische Werte etwas schwächer. Privatdiskont ca. 4 Proz.

Ausfahrt der englischen Konfols. Einer Meldung aus London, 24. Nov., zufolge ermächtigte sich der Kurs für englische Konfols, die am 23. Nov. — wie seit Monaten — auf dem festgelegten Minimalstande von 65 verharren, gestern auf 57 1/2. Der scharfe Rückgang ist auf die bevorstehende Ausgabe einer neuen hochverzinslichen Kriegsanleihe zurückzuführen. Englische Konfols auf 57 1/2 gestiegen — in dieser Tatsache drückt sich der Tiefstand des Entente-Unternehmens am Deutschen aus. Als eine weitere Erklärung des plötzlichen Kurssturzes in der Entschluß der englischen Regierung anzusehen, mit Wirkung vom 23. November ab die Mindestkurse für Konfols, Annuitäten und Anteile von Gesellschaften, sowie alle fremden Aktien und Obligationen aufzuheben. Eine neue Anleihe in England bezw. die Vorbereitung einer solchen legt diese Maßnahmen voraus, indem sie den nominellen Minimalkursen den Rest ihres Scheinlebens entzieht.

Schreibleitung: Bernhard Großhans.
Verantwortlich für deutsche und ausländische Politik: B. Großhans;
für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung- und volkswirtschaftlichen Teil:
H. C. Gieseler; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: G. Diegel; für die Anzeigen: Carl Diegel; sämtlich in Wiesbaden.
Druck u. Verlag der Wiesbadener Zeitungsgesellschaft G. m. b. H.

Nichtrauchertage in Wiesbaden

Hauptsammelstelle am Sonnabend, den 27. November dieses Jahres, im Marstall-Gebäude des Königlichen Schlosses, Rotes Kreuz, Abteilung III.

Außerdem sind erwünscht gestrichelte Woll-Abfälle,
Metalle, Staniol, Konserven-Büchsen, Rhein- und
Koselwein-Flaschen. 2754

Der Ober des General-Stabes. Ges.: Hoff G.

Der Titel des General-Edicts. Nr.: 10000.

Der Titel des General-Edicts. Nr.: 10000.